

**Predigt über Lukas 16,1-9
im Zusammenhang mit der Kantate „Herr, gehe nicht ins Gericht“
(BWV 105)**

**9. Sonntag nach Trinitatis
Nikolaikirche Leipzig, 06. August 2023**

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.*

1 Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. 2 Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein. 3 Der Verwalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. 4 Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. 5 Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und fragte den ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? 6 Er sprach: Hundert Eimer Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. 7 Danach fragte er den zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Sack Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig. 8 Und der Herr lobte den ungetreuen Verwalter, weil er klug gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. 9 Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Lukas 16,1-9

Michael Maul, der ideenreiche Intendant des Leipziger Bachfestes, hat in seinem neuen Buch „J.S. Bach. „Wie wunderbar sind deine Werke““ der Kantate „Herr, gehe nicht ins Gericht“ ein eigenes Kapitel gewidmet. Darin schreibt er:

Das Gleichnis (gemeint ist der biblische Hintergrund der Kantate; wir haben es als Evangelium gehört) war in der Messestadt Leipzig, einem der wichtigsten Handelsplätze Europas, natürlich ein besonders heißes Eisen. Wie sollte es in den Predigten und Kantaten überzeugend ausgelegt werden? Wie könnten all die Bankiers, Kaufleute, Juristen, Pelzhändler und Juweliere dazu bewogen werden, ihr Streben nach Gewinnmaximierung mit den christlichen Lebensregeln in Einklang zu bringen und sich für das Gemeinwohl zu engagieren? Gefragt war da eine lebensnahe Argumentation und eine gute Mischung aus Zuckerbrot und Peitsche.

Ist es das, was Menschen auch heute noch von einem Gottesdienst erwarten: diese Mischung von Bestätigung in eigener Wohligkeit und großer Beunruhigung, von Gottvertrauen und Selbstkritik, von Zuversicht und Mahnung – eben von Zuckerbrot und Peitsche? Zumindest können wir eines festhalten: Jeder Gottesdienst lebt davon, dass jede und jeder von uns das Podest seiner Selbstbehauptung verlassen kann – ohne Angst vor Gesichtsverlust haben zu müssen. Das g-Moll Präludium (BWV 535), mit dem der Gottesdienst eröffnet wurde, versinnbildlicht diesen Abstieg musikalisch sehr eindrücklich.

So ebnen sich vor Gott alle Unterschiede menschlicher Existenz ein und sollen ihre bestimmende Bedeutung verlieren. Insofern werden sich 1723 wie auch heute jede und jeder von der biblischen Lesung wie von der Kantate gleichermaßen angesprochen und provoziert gefühlt haben – wobei im Gleichnis Jesu vom ungerechten Verwalter zunächst die von Michael Maul erwähnten „*Bankiers, Kaufleute, Juristen, Pelzhändler und Juweliere*“ im Fokus stehen. Denn sie haben – im Gegensatz zum normal verdienenden Bürger - die Möglichkeit, mit Besitz, mit eigenem und geliehenem Geld, mit Gewinn und Verlust umzugehen. Gleichzeitig aber sind sie Gefangene ihrer Möglichkeiten – und: Sie sind der zerstörerischen Kraft des Mammons (d.h. des Geldes) ausgeliefert.

In diesen Zwiespalt hinein erzählt Jesus sein Gleichnis und musiziert Bach seine Kantate – wohl wissend, dass dies manchen Zuhörer damals wie heute merkwürdig berührt. Ja, Jesus überrascht seine Zuhörer:innen in zweifacher Weise:

- Er schildert das Reich Gottes auf dem Hintergrund eines filmreifen Ganovenstücks.
- Jesus lobt das mehr als ideenreiche Handeln eines Mannes, der aufgrund eigenen Verschuldens in eine existenzielle Krise geraten war.

Um nicht gänzlich abzustürzen, macht sich der Verwalter zum Freund des Mammons. Mehr noch: Anstatt reumütig seine Schuld zu bekennen, verstößt er noch einmal gegen das Recht, um der Krise zu entgehen – er halbiert bzw. vermindert die Schulden derer, die bei dem Großgrundbesitzer in der Kreide stehen. Genau dafür aber wird er nun gelobt von dem, der gleichzeitig durch diese gewagte Entschuldungsaktion geschädigt wird – der Herr.

Offensichtlich möchte Jesus mit diesem Gleichnis zweierlei aufzeigen:

- Zum einen gefällt ihm die subversive Klugheit des Mannes, der sich nicht einfach seinem Schicksal ergibt, sondern der einen Ausweg aus der Sackgasse sucht und an der waghalsigen Aktion auch noch die teilhaben lässt, die Opfer von ungerechten Strukturen sind: die Schuldner des Großgrundbesitzers. Während die erste Schuld des Verwalters seiner persönlichen Bereicherung dient, bezieht er in die zweite Schuld den Nächsten mit ein. Auch das nennt der Herr überraschenderweise klug.
- Zum andern wird auch in diesem Gleichnis der Besitzer, der ja für Gott steht, in einer überraschenden Inkonsequenz der Gnade geschildert. Eigentlich hätte Gott den Verwalter wegen seiner fortgesetzten betrügerischen Machenschaften verurteilen und aus dem Verkehr ziehen müssen. Stattdessen wird der Betrüger vor einer Strafe durch den Besitzer bewahrt und als leuchtendes Beispiel denen vorgehalten, die immer alles richtig machen wollen:

die Kinder des Lichts.

Wenn wir das Gleichnis so verstehen, dann beinhaltet es vor allem eine schallende Ohrfeige für die Richtigkeitsfanatiker – und die sind ja gerade unter Christ:innen, unter Menschen, die ihr Leben religiös bestimmen, nicht selten. Genau das greift Bach in der Kantate auf, indem er an den Anfang ein sogenanntes Diktum setzt, einen biblischen Grundgedanken:

Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht.

Denn vor dir wird kein Lebendiger gerecht.

Psalm 143,2

Nach einer instrumentalen, seufzervoll gestalteten Einleitung des Eingangschors rufen zunächst alle vier Stimmlagen nacheinander und einzeln den Herrn an – was so viel bedeutet wie: Ausnahmslos alle, die zum Gottesdienst zusammengekommen sind, haben es nötig,

Gott um Gnade zu bitten. Da ist er wieder – der große Gleichmacher des Glaubens, der alle gesellschaftlich und sozial bedingten Klassenunterschiede wenn nicht überwindet so doch nicht gelten lässt. Denn niemand kann für sich in Anspruch nehmen, immer das absolut Richtige zu tun, das richtige Leben zu führen. Darum können wir uns – wie in der Alt-Arie - zu unseren Unzulänglichkeiten bekennen, ohne das Gesicht zu verlieren:

*Ich lege dir ein frei Bekenntnis dar,
und stürze mich nicht in Gefahr,
die Fehler meiner Seelen
zu leugnen, zu verhehlen!*

Oft genug entdecke ich mich selbst als einen solchen Richtigkeitsfanatiker, der notwendig vor der eigenen Unvollkommenheit die Augen verschließt. Oft genug möchte ich zu denen gehören, die alles richtig machen, von der Mülltrennung angefangen über die gerechte Geldanlage bis zu einem makellosen Familienleben. Die Richtigkeitsfanatiker treten ja insbesondere dann auf, wenn es um so wichtige Fragen wie Frieden und Gerechtigkeit, um Klimaschutz oder um das liebe, böse Geld geht. Dann tragen wir unsere Überzeugungen vor uns her, ohne zu bedenken, dass auch ich selbst in Widersprüchen lebe. Wie oft stehen wir Problemlösungen im Wege, weil wir aufgrund unserer Richtigkeitsradikalität nicht zur Inkonsequenz der Gnade in der Lage sind? Wie oft sind wir wie gelähmt, weil uns angesichts der Ausweglosigkeit unserer Unzulänglichkeit alles Handeln als sinnlos erscheint; denn wir können ja doch nur alles falsch machen. Gegen diese doppelte Lähmung erzählt Jesus das Gleichnis. Die Problematik dieser Lähmung wird auch in der Sopran-Arie aufgegriffen:

*Wie zittern und wanken
Der Sünder Gedanken,
indem sie sich untereinander verklagen,
und wiederum sich zu entschuldigen wagen.*

Vielleicht haben Sie es noch im Ohr: das Duett zwischen Oboe und Sopran, ohne einen stützenden Generalbass – was so viel bedeutet wie: Uns Menschen fehlt oft genug das Fundament, uns fehlen Orientierung und - wie beim ungerechten Verwalter - ein verlässlicher Wertekanon, eine Wertekanon, der kein starres Normengebäude ist, sondern einen Orientierungsrahmen bildet. Wenn uns ein solches Fundament fehlt, klammern wir uns an Richtigkeiten oder gehen den gefährlichen Vereinfachern auf den Leim, wie es derzeit 30 Prozent der Sachsen tun und den Höcke-Scharlatanen nachrennen.

Halten wir also fest: Jesus verfällt im Gleichnis nicht einer Schwarz-Weiß-Malerei. Er verdammt den ungerechten Verwalter nicht als elenden Mammondiener, als geldgeilen Bock. Nein, Jesus lobt das Agieren des Mannes:

... weil er klug gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Wie sollen wir das verstehen? Offensichtlich will Jesus uns sagen: Ohne dass es Menschen gibt, die einen Pakt mit dem Mammon eingehen, die unkonventionelle Klugheit anwenden, die punktuell unanständig agieren, geht es offensichtlich nicht. Für die wirklich wegweisenden Weichenstellungen sind nicht nur diejenigen notwendig, die alles richtig machen wollen, sondern auch die, die Kompromisse, Tricks, kluge Gaunereien nicht scheuen. Letzteres ist die undankbare Aufgabe von Politikerinnen und Politikern, um Probleme lösen

zu können. Aber genau das kritisieren wir an ihnen, sehen in ihnen lauter „ungerechte Verwalter“, Trickser, elende Opportunisten. Denken wir aber daran, dass genau das Ausdruck ihrer Klugheit ist? In diesem Sinn möchte ich den Satz Jesu verstehen:

die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.

Nun kann ich mir vorstellen, dass einige innerlich unruhig werden und sich fragen: Warum erzählt Jesus ein so ungewöhnliches Gleichnis? Meine Antwort: Zunächst aus dem gleichen Grund wie er auch andere Gleichnisse erzählt. Er will verdeutlichen, was unter dem Reich Gottes verstanden werden kann – also Gottes neue Welt, die kommen wird und die jetzt schon gegenwärtig ist. Es geht Jesus um die Zukunft im gegenwärtigen Leben. Darum begibt sich Jesus auch mit seinen Gleichnissen in die Niederungen und Abgründe des irdischen Lebens. Am Beispiel des ungerechten Verwalters will er zweierlei verdeutlichen:

- Sicher ist nicht jeder Mensch ein so gerissener Hund wie der Verwalter. Aber jeder von uns schleppt seine dunklen Seiten mit sich herum und arbeitet sich an ihnen ab. Dabei gehen Zukunftsaussichten verloren. So wie der Verwalter nüchtern seine Lage, seine Zukunft einschätzt – wenn er nichts tut, wird er in der Gosse enden – so blicken auch wir mit Bangen in die Zukunft, weil uns die eigene Geschichte, das eigene Versagen verfolgt und immer wieder einholt. Das gilt sowohl für das persönliche Leben wie für die Gesellschaft und die Kirche. Wenn Gott Bilanz, Rechenschaft von uns fordert, dann werden wir zunächst einmal in eine ängstliche Unruhe gestürzt. Wenn wir alle unsere Bücher offenlegen sollen, dann bleibt uns nur die Bitte, mit der das Alt-Rezitativ beginnt:

*Mein Gott, verwirf mich nicht,
indem ich mich in Demut vor dir beuge,
von deinem Angesicht.*

- Das Zweite: Jesus benutzt in dem Gleichnis die zwielichtige Figur des Verwalters, um den Ausweg aus dieser Krise aufzuzeigen. Der Verwalter findet sich mit seinem vorgezeichneten Schicksal nicht ab. Er nutzt die Zeit, die ihm bleibt. Er sieht die Zukunft nicht als Bedrohung, die lähmt, sondern als seine letzte Chance. Er kapituliert nicht vor Gottes Gericht, legt seine Hände nicht in den Schoß (weder fromm noch frustriert). Er versucht das Beste aus der misslichen Situation zu machen. So gebraucht Jesus das Beispiel eines Betrügers, um uns vom Selbstbetrug zu befreien. Dieser Selbstbetrug besteht darin, dass wir glauben, alles richtig oder gar nichts machen zu können. Nein – wir können nur eines: die uns gesetzte Frist nutzen, klug und geschickt, und uns dabei nicht scheuen, auch sehr pragmatisch Probleme zu lösen, also das uns Mögliche zu tun. Diese neue Perspektive beschreibt Bach in der Tenor-Arie:

*Kann ich nur Jesum mir zum Freunde machen,
so gilt der Mammon nichts bei mir.
Ich finde kein Vergnügen hier
Bei dieser eitlen Welt und irdischen Sachen.*

Diese Freiheit kann gewonnen werden aufgrund einer Voraussetzung: dass wir auf den Gott vertrauen, der uns in Jesus Christus mit der Inkonsequenz der Gnade begegnet. Wir können darauf vertrauen:

*Dass auf dieser weiten Erden,
keiner soll verloren werden,*

wie es im Schlusschoral heißt. So ganovenhaft der Verwalter sich auch geriert – er hat die zweite Chance, die Gott ihm für eine eng bemessene Zeit gewährt hat, genutzt, indem er den Schuldnern die Hälfte ihrer Schuld erließ. Damit hat er genau das praktiziert, was er selbst erfahren hat und was am Beginn von Gottes neuer Welt steht: Vergebung. Damit hat er einen Beziehungskrieg verhindert zwischen ihm und den Schuldnern, auch einen Krieg in sich selbst – einen Krieg, den Gott mit uns Menschen auch nicht haben will, obwohl er Grund genug hätte, ihn zu führen. Dabei hat der Verwalter nicht im Kopf gehabt, alles richtig zu machen. Er handelt äußerst pragmatisch und hat dabei durchaus sein eigenes Wohl im Blick. Er will seine Haut retten und wird gleichzeitig der letzten Chance gerecht. Gewiss – ein Wagnis, aber eines, das sich auf jeden Fall lohnt einzugehen – ohne Zuckerbrot und Peitsche, aber mit der Gnade Gottes.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de